

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 4 (1922)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tehen ihre Organisation über das ganze Land (bis an und in den Tefsim). Sie sind heute eine mächtige, extrem nationalistische politische Partei (Mittaltene) mit dem berühmten Manifesto an der Spitze und dessen im „Popolo d'Italia“ ihr eigenes Organ. Man liest ja wieder und wieder in den Zeitungen, daß Frauen in dieser oder jener Stadt eine kommunistische Versammlung mit bewaffneter Hand auseinander getrieben, eine volksbewußte Druzelei abgehalten und bemollet haben etc. Es wäre wirklich an der Zeit, daß der Staat solcher unordentlicher Gewalt, französischer Komitatistik, sich erwebligte. Aber nachdem er Jahre lang durch die Jünger gesehen und die ihm vielleicht nicht immer unangenehme Taten geduldet, wird es ein schwieriges Unternehmen sein, den Staat gewaltsam, mit dem durch Krieg und Sieg hochgeprägten Nationalismus und Hypertrophismus verwaschenen Unflug zu überwinden. Die erlitt, die Gestalt...

Eine jenseitige Leistung der Fasiisten war Der Staatsstreik von Fiume.

Die Stadt Fiume, am Quarnero (östlich der Halbinsel Istrien), am Fuße des Karst, mit 35-40.000 Einwohnern, gegen 70 Prozent Italiener, aber mit überwiegend überaus klugem fiaminischen Hinterland, ehemals ungarische Freizität, nach Ausgange des Krieges zerstritten zwischen Italien und Jugoslawien, wurde am 3. September 1919 von den Fasiisten besetzt und von den Fasiisten regiert. Die Fasiisten erklärten, sie seien die Vertreter der italienischen Regierung, der die Fasiisten des Diktators und Faschisten d'Annunzio für einmal ein Ende fanden. Am Morgen des 3. März abhien Fraktionen, Beglückte und Kriegsinvaliden, auch aus Trieste, nachdem sie sich des Post- und Telegraphenbaurbaus, dem fiaminischen gegen das Regierungsbauwerk, das gesetzlich angegriffen, beschloßen und mit Bomben beschnitten wurde, und zogen den rechtmächtigen Regierungspresidenten Janello, italienischen Bürger von Fiume, der ihnen zu neutral, d. h. zu wenig italienisch regiert hatte, zur Niederlegung seines Amtes und weiterer zum Verprechen, niemals mehr zu politischer Betätigung zurückzuführen, und nötigten ihn zur Flucht.

Es geschah im Namen eines „Ausführenden der nationalen Verteidigung“, der dann die italienische Regierung aufforderte, Fiume — nach seinem eigenen Bunde — Italien anzuschließen oder unter ihrer Protektion zu nehmen, da die italienische Verfassung für Fiume unausführbar sei. Zugleich wurde ein Exekutivrat aus Italienern als Regierungshaupt eingesetzt usw.

Als ein Staatsstreik in optima forma, der Italien mit Jugoslawien (Großserbien), ebenfalls auch mit dem Böhmerland in Konflikt bringen und bei den übrigen Staaten herabsetzen mußte. — Deswegen erklärte man Facta in voller Unberechnung mit dem englischen und österreichischen Konsul, daß die Regierung entschlossen sei, nur die verfassungsmäßige Ordnung in Fiume anzuerkennen und zu führen und den Vertrag von Rapallo in diesem wie in allen anderen Fällen entscheiden zu lassen. — Sie hat auch bereits in diesem Sinne gehandelt und den nach Fiume gelangten Kommissar entsprechend beauftragt, hat auch durch Veranlassung, die ihm in ungesetzlicher Form übertragene Stellung in Fiume nachträglich abzulehnen.

Das Fiume als rein nationalitätlich erscheinenden Konflikt löste gelegentlich eine Note heraus, daß das national-italienische Mäntchen eigentlich eine Konfliktfrage zwischen Trieste und Fiume verdeckt, da Trieste die Konkurrenz der neuen, von Italien unabhängigen Fiume nicht für sich, die das ganze jugoslawische Hinterland auf ihre Straße und nach ihrem Hasen ziehen und so Trieste selbstigen könnte. **Streik und Revolution in süd-afrikanischen Goldland.** **Was in den letzten Monaten und Wochen im süd-afrikanischen Goldland geschah, ist von symptomatischer und weitverbreiteter Bedeutung. Wir wollen in Kürze versuchen, den Dingen auf den Grund zu sehen. Die Goldminen am Witwatersrand (Transvaal) erzeugten bisher ungefähr die Hälfte der gesamten jährlichen Weltproduktion. Nun sind die oben, reichen Schichten erschöpft; tiefere, dadurch jenseitiger und kostspieligere, zugleich auch gefah-**

richere Schichten müssen erschlossen werden. Daraus hat die Rentabilität stark gelitten. Die Grundbesitzer haben sich vor der Frage, die Produktion zu „verbilligen“, d. h. die hohen Kriegslöhne zu beschränken oder den Betrieb einzustellen. Sie machten die Arbeiterentscheidungen entsprechende Vor schläge. Nun bestehen die Mineralien in Südafrika aus Weissen und Schwarzen. Die Weissen haben durchwegs die Ausfertigung und die Leitung komplizierter Maschinen inne; die Schwarzen tun die eigentliche schwere Handarbeit; doch wären manche von ihnen fähig zu besserer Stellung fähig, und bei niedrigerem Rentabilität würde ein Beförderung von Schwarzem geacht werden, da sie geringere Löhne bekommen. Nun lehnten die weissen Gemeindeführer jeden Vorschlag und jede Vermehrung der Schwarzen und Beförderung von solchen rundweg ab — „das Herrenbewußtsein der Weissen in Südafrika ist bei weitem nicht gering“ — und traten in den Streit, selbst gegen den Rat der einschüchterten Führer. Als nach Wochen die vorausgelagerte Erfolglosigkeit des Streites erkannt wurde, griffen die weissen Arbeiter zur Gewalt: Der Zustand wurde zum Auffstand. Zu 80 Prozent aus dem Burenstamm, verstanden die weissen Mineralien sehr wohl, Gewalt und Revolver zu handhaben; und sie traten auf in militärischer Organisation. Ihre Forderungen waren: daß die Schwarzen, auf die Jagd gemacht wurde wie auf Rinder. Jetzt drohte der Rassenkrieg. Das war der Moment, wo die Staatsgewalt, deren Vermittlungsversuche von den Streitenden abgelehnt worden waren, eingreifen mußte. In ganz Südafrika haben die Schwarzen die schlagende Ueberzahl gegenüber den Weissen, die ihnen ihr Land genommen. Wenn erst die Schwarzen sich in Masse erhoben, so würde es eine Katastrophe. Das mußte um jeden Preis vermieden werden. Es wurde nun ein gesetzlicher Bürgerkrieg. General Smuts, das Haupt der Südafrikanischen Union, bot Militärmacht auf, die die Streitenden zu trennen und die Weissen zu verteidigen, Johannisburg, ein „Nervenzentrum der heutigen Welt“, fester gestellt. Mitte März war der Auffstand niedergeworfen.

Die Tragweite der Ereignisse erzählt eine scharfe Beschreibung durch die Mitteilung, daß der Auffstand von kommunistischer Seite entflammte, mit fremdem, d. h. moskowsischem Geld unternommen. Es seien im Laufe des letzten Jahres sehr viel Weisse der Minderzahl zugedröhnt und auffallend viel Russen. Ziel der Erhebung: Aneignung der Gruben durch die Arbeiter; Sturz der Regierung; Errichtung einer Sowjet-Republik. Die Nachricht ist bisher noch nicht demontiert worden. Sollte sie sich erweisen, so wäre es ein Beispiel mehr für die weltweite Horizonte der Leninisten, denen bei der Erwerb der afrikanischen Goldgruben willkommen sein müßte, und die noch immer der Sammlung leben, durch Verbreitung über die ganze Welt ihr Zwangs system Lebensfähig zu machen und zu teilen.

Von Englands Sorgen in anderen Teilen seines Weltreiches (Irland, Ägypten, Indien) wird ein andermal zu sprechen sein. —

23. März 22.

Die Revision des Krankenversicherungs-Gesetzes.

Von H. Leuch.

(Schluß.) **Im Abschnitt über die Bestreitung der Kosten** enthält die Vorlage den für uns folgenstehenden Satz: **Die Beiträge dürfen in Rahmen des Risikounterschiedes für die Geschlechter verschieden sein. Haben sich die beiden Vertreter des Bundes schwerwiegend zur Sache geäußert, so kann die Kommission die Beiträge nach dem Verhältnis der Kosten der Geschlechter verschieden sein. Haben sich die beiden Vertreter des Bundes schwerwiegend zur Sache geäußert, so kann die Kommission die Beiträge nach dem Verhältnis der Kosten der Geschlechter verschieden sein.** **Die Kosten sind vergrößert, beide Geschlechter für die Aufnahme gleich zu halten, wieder zu gewinnen. Das war keine leichte Aufgabe, denn die Kassenvorteiler hielten sich an langjährige Erfahrung und verweigerten die künftige Aufnahme der viel „keweren Frauen zu den gleichen Bedingungen als die Männer.“**

Bücher.

Lebenskunde von Marie Cauer. **Wir haben hier Einführung eines Mannes gegeben, weil wir unsern Mäntchen einwillkommener Hinweis bringen dürfte auf Gelegenheitsliteratur für die nächste Konfirmationszeit. (Wied.)** **An der weiblichen Freundin von heute ist eine freundliche Ausnahme ersten Strebens nach stiller und geistlicher Bervollkommnung, der Drang nach nachzüglicher, fördernder Arbeit zu beobachten. Dem Werke länger, tieferer Mäntchen, ist aber, die guten Willens sind, aber den Ben noch nicht willsten, mit einer klugen, klugen Frau entsprengt das obengenannte Buch. Die Probleme im Leben eines jungen Mädchens sind durch die veränderten Verhältnisse wohl ändere und schwieriger geworden, lebensfalls sind manche Frauen und Mädchen unzulänglich, die früher selbstverständlich waren, schwerer erreichbar oder kaum auszuföhlen. Sineschen bedeutet es einen von den meisten jungen Mädchen aus als solchen erkannten Fortschritt, daß sie ihren Beruf und festen Wirkungskreis haben darf und muß, da besonders im Wirtschaftlichen die wirtschaftliche Lage es nötig macht. Wo die Tochter im Elternhaus gebraucht wird, da ist auch die Fähigkeit einer Hauswirtschafter als erlernt, oft nicht leichter erwerblich, der ganzen Kraft, Liebe und Freundschaft erfordert. Die richtige Stellung zu den Eltern beruht bei aller Freiheit eigenen Urteilts auf Ehrfurcht vor Altvordern und auf Vertrauen. Niemand meint es je so laut mit uns wie Vater und Mutter.** **„Meine Zeit, das ist mein Leben.“** Wer das recht erkannt hat, der wird auch seine Weltzeit wertvoll zu gestalten suchen durch weise Freuden in Haus und Markt, durch fernere oder mündlichen Austausch mit ihm fördernden Menschen. Weisheit und vieles verliehen heißt sich an vielen freuen können, also Augen und Ohren offen halten für alles, was vordere, den ganzen Reichtum des Lebens in sich aufnehmen! Verdienst ist aber auch der

Hörten, den Kassenvorteilern und den verschledenen Interessengruppen werden auf unseren Antrag auch die Frauen als solche Stimme in dieser Kommission haben. — Im Laufe der Verhandlungen wurde die am Trauereingehende Resolution über Sozialversicherungen mit eingehender Begründung jedem Experten zugeführt. **Comet die Tafeln.** Die Vorlage geht zunächst an den Bundesrat, um als Gesetzesentwurf bearbeitet, den eidgenössischen Räten unterbreitet zu werden. Fragen wir uns nun, ob wir die Revision wünschener oder den heutigen Zustand vorziehen, so wird unsere Stellungnahme wesentlich von der Wertung der Sozialversicherung abhängen. Die Einführung einer Versicherungsspflicht und die Vermehrung der Leistung an Versicherungsnehmer bedeutet einen sozialen Fortschritt, dem wir freudig zustimmen. Andererseits enthält auch die Vorlage den wichtigen Artikel von der Gleichstellung der Geschlechter, was einen nicht zu leugnenden Nachschritt gegenüber dem geltenden Gesetz bedeutet. So deutlich, wie in jenen vier Tagen, ist mir unsere politische Ohnmacht nicht gewesen. Keine andere Interessengruppe ließ sich den geringsten Antritt am bestehenden Gesetz gefallen, ohne mit referendumpolitischer Befähigung des Gesetzes zu drohen. Der Erfolg blieb nicht aus. Nur wir müßten schweigen — oder bitten. Hätten wir 1½ Millionen stimmberechtigter Frauen hinter uns gehabt, so wäre die erwähnte Versicherung unserer Stellung überhaupt nicht erdrückt worden. Und es gibt noch Frauen, die nicht erkennen, daß Fraueninteressen auch in der Öffentlichkeit nur durch Frauen vertreten werden können!

Mit Spannung erwarteten wir die Abstimmung: sie erfolgte, mit 21 gegen 20 Stimmen, zu unserm Ungunsten! Es blieb nun nichts anderes übrig, als zu sagen, auf dem Subventionsweg die höheren Beiträge der Frauen zu mildern.

Was es bei der freiwilligen Versicherung möglich gewesen, für jedes verschlechte Mitglied einen Bundesbeitrag zu leisten (Fr. 3.50 jährlich für Männer und Frauen, Fr. 4.— für die Frauen), so muß dieser Kopfbeitrag durch eine andere Beitragsform abgelehrt werden, sowie der Versicherungsbeitrag eintritt, sonst würde die Kosten für den Bund unerschwinglich. Die Bundesbeiträge bleiben in Zukunft grundsätzlich bringen und wichtig erscheinenden Fällen vorbehalten. Als solche gelten: Das Stillsitzen und Beiträge zur Herabsetzung der Mitgliederbeiträge für die Krankenpflegeversicherung der Kinder unter 16 Jahren und der Frauen in Anbetracht ihres größeren Risikos für die Krankenversicherung. Ferner gemäß der Bundesbeiträge an die jugendliche Bevölkerung der unter 20 Jahre alten Familienmitglieder. Alle diese Beiträge werden nach der äkonomischen Lage der Prämienzahler abgestuft. Voraussetzung ist, daß die Kantone Beiträge in gleicher Höhe leisten als der Bund.

Auch hier war es nicht leicht, die in der Vorlage nicht vorgesehenen Leistungen des Bundes für das größte Risikoklass der Frauen anzuerkennen zu lassen. Nach eifriger Diskussion war aber diesmal die Situation für den Bundesrat in der Abstimmung: 21 Stimmen für und nur 1 Stimme gegen den Bundesbeitrag an die Frauen.

Allegemein Bestimmungen. Wichtig ist zu bemerken, daß trotz des einzuföhrhenden Obligatoriums die schweizerische Krankenkasse kein Zentralinstitut, wie die Unfallversicherung in Luzern bestehen soll, sondern das Privatwesen und Betriebskrankenkassen neben den öffentlichen Kassen die Anerkennung erhalten können. Den Patienten ist die freie Arztwahl zugesichert; jedoch kann der Kasseneigener einzelnen Ärzten verweigert werden, wenn wichtige Gründe der Praxis oder der Berufsausübung sie als ungeeignet erweisen läßt. Die Kassen sind verpflichtet, die sog. Uebertragung zu bekommen — zu hässliche Verträge zwischen der Ärzte und unbegründetes Augen des Arztes seitens der Versicherer. Gegen die Ärzte können sich die Kassen durch Mäntchen von Pauschalverträgen lösen, gegen künftige Patienten, indem sie ihren Versicherer außer dem Kassenebeitrag noch einen Extrabeitrag an die Kosten seines Arztbesuches auferlegen. Die Tarife werden im übrigen je nach der Landesgegend abgestuft. Im Fall der allgemeinen Versicherung aller Klassen hätten die Ärzte das Recht, gegenüber gutsituierten Kassennutzern Zuschläge zu erheben. Eine eidgenössische Kommission wird die Einführung und die Durchführung der obligatorischen Versicherung zu begünstigen haben. Neben den Be-

stimmungen dieser, weniger gedrückt und weniger geerzt werde. Das Vaterland wartet auf eure Freude und helfende Hand und allein schon die hellen Auflocker, die es für euch bereit hält, machen es für euch wert, so Klingt die erste Mahnung an die erwartende weibliche Waise. Strenge Wahrscheinlichkeit gegen sich und andere im Denken, reden und Tun wird gefordert, alles aber toll, warm und erhellend sein von der Sonne der Liebe. Der weise die Verhältnisse auf das Schöne hin, den dem unter gelammten Fühlen, Denken und Wollen bekennt wird, auch das Verhältnis zu Gott. Dies aber kann nur durch eigenes inneres Erleben an einer Quelle der Kraft und zu einem Ziel unseres Wollens werden. An Gesehramt hat, in Demut mutig, diese fieschbaren Weiberliche sind und Gutes wollen. Gesehramt hat, in Demut mutig, diese fieschbaren Weiberliche sind und Gutes wollen. Gesehramt hat, in Demut mutig, diese fieschbaren Weiberliche sind und Gutes wollen.

Weibliche Handelsangelegenheiten. **Über Hunderttausend hind wir im Schweizerland, die Tag für Tag, Woche um Woche, jahrein, jaheraus in die Bureau und Verkaufsausgabe ein. Fabrik und Meisterei, Metzgerei und Schere, Werkzeug- und Schreibmaschine finden unter Hausverwaltung, unsere Arbeit ist am Telefon, an der Kassa, bei den Hauptbüchern, in Registerbüchern und Schreibmaschinental und hinter dem Ladentisch. Und tausendfach vertrieben, wie unsere Beschäftigung, so sind auch wir selbst in Weien und Wasen, in Herkunft und Ausbildung. Man hat uns lange versöhnt. Wohl meist mit Recht. Die Ladungsfahrer, die Schreibmaschinentechniker, die Laten Arbeit, mechanisch, ihrem ganzen Wesen fern liegende und taten sie oft bezahlt sieht, weil allein das Bewußtsein, „es ist ja nicht lang“ oder „es gibt schon Bedienung“ sie die Eintönigkeit der Arbeitstagen ertragen läßt. Es ist auch jetzt bei vielen immer noch so. Andere aber, und es werden ihrer alle Tage mehr, sie sind schon lang über die bloß mechanische Verfertigung ihrer täglichen Doliengegenstände hinaus, sie haben sich die Grundlagen des Verkehrs zwischen Produzent und Konsument, des Kaufens und Handels mit allem, was drum und drun hängt, zu eigen gemacht. In Schule und Praxis haben sie gelernt: es sind nicht bloß tote Zahlen, die wa hft. und Herzgehoben werden, es sind lebendige Werte, und Weib und Webe Lauerer hängt ab von der Art und Weise, in der diese Schiedlungen vor sich gehen.**

Wo aber ein Funken weiblichen Geistes, da hat die Frau noch allemal Fuß fassen können. So ist uns unter Beruf nach und nach etwas geworden, nicht nur Brotkorb für unsere alten Tage, nicht nur Zeiterwerb für die Jahre zwischen Schule und Ehe, sondern Beschäftigung im wirklichen Sinne des Wortes, ein Arbeitsteld mit unbegrenzten Entwidlungsmöglichkeiten nach allen Seiten hin. — Weibliche Frauen an erster Stelle in großen Betrieben. Andere sind auf dem besten Wege sich emporzuföhnen, und heimlich hoffen wir, ihr Einfluß möge eines Tages stark genug sein, um einige der schlimmsten Uebelstände, an denen der Handel von heute krank verdrängen zu helfen, mit einem Wort, um mitzutreiben daran, daß wieder chrlicher gehandelt und chrlicher getroffen wird. Wir hoffen noch auf manches andere, auf das Durchbringen unserer Forderung: gleiche Arbeit, gleicher Lohn, auf das Zustandekommen einer einseitigen Arbeitszeitregelung, eines einseitigen Sonntagsruhegesetzes für die ganze Schweiz, und eines Gesamtarbeitsvertrages mit Minimal-Gehaltsansätzen für sämtliche Handelsangelegenheiten, auf die Unterstellung der Ladenschlichter unter die bestehenden Befrillungsregeln, und damit verbunden, auf gesetzliche Regelung ihrer Ruhe-

Paul Natery: *Stunden mit Rabindranaath Thakur.* In dieser, bei Diederichs in Jena erscheinenden Broschüre gibt sich der Marburger Professor Paul Natery Rechenschaft über die Arbeit Thakurs bei seiner geistigen, feilsch und körperlich überaus anstrengenden Reise nach dem Weiten. Dieser all, unerschöpfte gesammelte Indier wolle, wenn immer möglich, mit Gleichgemühten in Europa dauernde Verbindung schließen zu ernten, gemeinsamen Hinarbeiten auf

***)** Nach der englischen Schreibweise **natery** geschrieben bei uns **Zaore** genannt.

ment bezahlt für die Kursteilnehmerin Fr. 25 (12
Sektionen von je 3 Stunden).

Endlich finden auch Abendvorträge statt über
allgemein bildende Themen, mit Projektionen und
Kinematograph, die sehr gut besucht sind. Es braucht
nicht gesagt zu werden, daß für alle die oben aufge-
zählten praktischen und theoretischen Kurse und Vor-
träge der kritischste Beifall geerntet worden sind.
Der Geist der Teilnehmerinnen voll ein ausge-
zeichnetes sein. Viele bezogen ihre Freunde aber all-
das Neue, Interessante, Nützliche, das ihnen vor
Augen geführt wird. Eine ältere Arbeiterin jam-
meln zu sein, wenn sie aus der Schule nach Hause
zurückkommt, die Hausbewohnerinnen und Nach-
barninnen und erzählt ihnen, was sie eben gehört hat.

Es haben sich auch schon neue Werte an diese-
sehr geknüpft. Die Schreiner einer Klasse von anoma-
len und zurückgebliebenen Kindern, welche mit
den Kurzen der Erziehung betraut ist, hat die jungen
Mädchen eingeladen, ihre Klasse zu besuchen.
Und nun bekommt sie freiwillige Hilfe seitens ihrer
zeitweiligen Schülerinnen und kann sie praktisch in
den Beruf einführen, den fast jede Frau in ihrem Leben
einmal ausüben muß.

Marquerte Gobat.

Der Kampf gegen den Krieg.

Statt die Menschen zum Mordereichen (Krieg)
auszubilden, sollten die Staaten aus endlich zum
Kaufmann werden.

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit. (Schweizerischer Zweig.)

Die internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit

beranfaßt auch diesen Sommer wieder ihre
Friedens- und zwar den einen auf Burg
Lauenstein in Oberfranken (Deutschland) vom 1.
bis 15. August (Ausflug durch das Zentralbureau,
Deutschengedächtnis, Oberpfalz, All, München) und
den zweiten in Brestle am Comersee, in der zweiten
Hälfte des August. (Nähere Auskünfte durch Miss
Walsh, Mission International, 6, rue du Bourg Col-
lege, Genf.)

Der englische Zweigverein der Internationalen
Frauenliga für Frieden und Freiheit beranfaßt
während der Osterferien, vom 13.—27. April, einen
internationalen Ferienkurs und zwar in der schönen
Gegend des nördlichen England, in Reims (Cum-
berland), dem berühmten Lake-County, fernab, der
sich für internationale Fragen interessiert und
deren Studium fördern will, kann an diesem Kurs
teilnehmen. Ausfragen sind zu richten an Miss Dorothy
Watts, International House, 55 Gower Street,
London W. C.

Der Deutsche Zweig der Internationalen
Frauenliga für Frieden und Freiheit gibt wieder
eine von Kindern illustrierte Anzeigebildung, hinter
den Bergen wohnen auch Menschen! heraus, die
außerordentlich feine Beiträge von Kindern und Ge-
wohnen enthält, von Land und Beuten in anderen
Ländern berichtet und Kreisläufe von Kindern im
Ausland vermittelt, um der Kindern Gelegenheit zu
internationalem Briefaustausch zu geben. Die
große Nachfrage nach der „Kinderzeitung“ ist ein
Beweis für das große Interesse der Kinder für alles,
was jenseits der Berge, Ströme und Meere in der
Welt geschieht. Die Zeitung ist durch das Zentra-
l-Bureau des Deutschen Zweiges: München,
Obensplatz 4/2, gegen Vorkauf von RM. 1.— und
Porto im Einzelverkauf oder Markt 5.— und
Porto für je 10 Stück zu beziehen.

An unsere Mitarbeiterinnen

Wir bitten unsere Mitarbeiterinnen dringend,
sich in ihren Arbeiten möglichst Rüge und eines
gehörigen Ausdrucks zu bedienen. Man mag
aus Frauen so oft den Vorwurf, daß sie in unse-
ren schriftlichen Darlegungen zu breit und unpräzise
sind. Der Vorwurf ist nicht unangebracht. Wir
nehmen wir uns alle ein, diesen bei der Nase.
(Wie tun's auch, D. Red.)

Freie und Ehebruchskisten — zuletzt aber seiner wunderlichen Strafe nicht entgeht. Er und der dumme Diener, der in seiner Dummheit alles ver- steht und zuletzt doch durch sie seinen Herrn aus der Klemme löst, bilden Erziehung in den sonst mehr als blutdürstigen Stücken.

(Schluß folgt.)

Die Glocke.

Von Emmy Frauchiger.

Heute stand ich in einem der wunderbaren
Parks Genf, der Ariana, vor einer wallen, mit
Grünspan überzogenen Glocke. Vor dem großen,
summergewandenen Museum hing sie, an einem nie-
drigen Eisenpfosten. Sie hatte nicht die Form einer
gewöhnlichen Glocke, wie sie etwa bei weltlichen
Zelten durch unser Schweizerland schwingen. Sie war
sehr hoch, etwa tulpenförmig, und nicht nach unten
auslaufend. Mit unzähligen geritzten Schriftzeichen
war sie besetzt. Ich wandte sie näher, die feine
Glocke. Es konnten wohl fünfzig Zeilen sein.
Ein paar Ecken waren plastisch darauf abgebildet.
Seltene Gesichter, mit harten Gesichtern und Sal-
tungen. Das Gesicht aber war der Hentel der
Glocke. Der war aus zwei grünen Frauen gebil-
det: mit quellen Augen, plattgedrückten Nasen
und höhnlichen Lippen. Vielleicht konnten das Dä-
mone sein, die bösen Geister, denen man opfern
muß, um sie gnädig zu stimmen.

«Priere de ne pas mettre la cloche en mou-
vements» stand auf einer Tafel daneben.

Röbulation und Mädchenbildung.

Von Helene Studl.

Im Berner Stadtrat wurde diesen Herbst eine
Motion eingebracht, welche die Bevölkerung
zwingt, zu der vor 9 Jahren abgewiesenen Frage der
Einführung der Geschlechtermischung in den städti-
schen Mittelschulen neuerdings Stellung zu nehmen.
Die Motion legt zwar diesmal das Schwergewicht
nicht auf die Röbulation, sondern auf die Lur-
derschulung. Als Hauptargument dafür wird
der lange Schulweg genannt. Der Röbulation wird
bloß durch ein hinterlässiges Eintritte oder Ein-
trittsmöglichkeit geschaffen. Da nun aber in näch-
ster Frühling, mit dem Bezug zweier neuer Sekun-
darschulhäuser, einem für die Knaben im Westen
und einem für die Mädchen im Nordquartier, die
Schulwegverhältnisse durchaus annehmbarer, zu gün-
stigen werden, rechtfertigt sich die seltsame Forderung,
welcher die tief in unser Schulwesen einschneidende
Neuerung durchgeführt werden soll, in keiner Weise.
Daß man, um einem kleinen Teil der Schüler den
Schulweg um ein Weniges zu verkürzen, zwei hün-
derte, entwicklungsfähige Anstalten, wie die städti-
sche Mädchenfestschule und die städtische Knaben-
festschule, einräumt, ist, gerümpelt und dazu der
Gemeinde für Umbauten der bestehenden Schulhäu-
ser (Schulhäuser, Handfertigkeitskurse usw.) eine
Ausgabe von mehreren 100,000 Fr. aufzubringen,
scheint so wenig einleuchtend, daß man versucht ist,
nach Hintergründen zu suchen. Diese werden auch
bei der Begründung der Motion und gelegentlich in
Diskussionen enthält: Es handelt sich eben doch in
erster Linie um die Vermittlung der Röbulation;
dann hofft man, mit der Herüberführung der Mäd-
chenfestschule die weibliche Bekehrung auf der Mit-
telstufe zurückzubringen. Damit wird aus einer
lokalen Frage der Schulorganisation eine prinzipi-
elle Frage heraufgehoben, mit der sich die
Frauenwelt auseinanderzusetzen hat. Wenn ich in
meinen Ausführungen nur von der Bedeutung der
Röbulation für die Mädchenbildung spreche, so ist
es nicht, weil ich denke, den Frauen läge die Er-
ziehung der Knaben nicht ebenso am Herzen. Es
beschränkt mich eben auf diejenige Seite des Problems,
für welche ein reiches Erfahrungsmaterial zur
Verfügung steht. Zugleich freue ich mich, daß be-
treffende Pädagogen, wie Prof. Dr. Stef. in St.
Gallen, um der Knaben willen für dieselbe Forde-
rung, die Geschlechtermischung, einstehen. Wenn
zwar die Röbulation wohl für die Knaben Vorteile
bietet, für die Mädchen aber entchiedene Nachteile
bietet, so halten wir uns dagegen zu wehren; denn
das Argument, das in unseren Besprechungen ein ge-
wisses Aufsehen erregt hat: der Mann sei die wich-
tigste Hälfte der Menschheit; darum müsse das fer-
nergeleitete Mädchen dazu verwendet werden, den
trägeren Knaben anzuziehen und vorwärts zu
bringen, wird bei unseiner Vertreterinnen wenig Anhang
finden.

Die gegenwärtige Zeit fordert — der letzte
Kongress hat es deutlich zum Ausdruck gebracht —
eine stärkere Berücksichtigung der körperlichen
und seelischen Eigenart des heranwachsenden
Mädchens und damit eine bessere Vorbereitung
auf seine Lebensaufgabe. Ich würde fast nicht wa-
gen, von Rücksicht auf die körperliche Eigenart zu
reden — so abgebrochen scheint das Thema — wenn
nicht letzten ein Akt zugunsten der Röbulation
geleistet gemacht hätte, Frau und Mann hätten den-
selben Kampfsport zu führen, folglich dieselbe
Ausbildung nötig. Wohl erfordert der Lebens-
kampf von beiden Geschlechtern gute Gesundheit,
zuverlässige, harte Menschen und vor allem wider-
standsfähige Nerven. Aber es wird im Ernst nie-
mand daraus folgern, daß das heranwachsende Mäd-
chen in den Pausen an den Vorträgen und Aufstei-
gen der Knaben teilnehmen, auf dem Spiel- und
Sportplatz, beim Schwimmen und Wandern mit
ihnen weitergehen müsse. An der Erziehung weib-
licher Vorbereitungen, der Züchtung von weiblichen
Altkennern hat die Frauenwelt kein Interesse.
Aber sie hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß von
der Schule aus viel mehr für die körperliche Aus-
bildung getan wird. In seinem prächtigen Buch
„Vorbereitung als Kunst und Pflicht“ führt Fr.
Wintler aus, wie gerade die sensiblen, differenzier-
ten Mädchen der Gegenwart dieses Vorleses un-
bedingt bedürfen. Nicht nur eine Verneinerung der
Turn- und Sportstunden scheint uns von Nutzen, son-
dern zum Teil auch eine Umgestaltung des Be-

triefes. Die Schule hat sich mit den Neuerungen
auch auf dem Gebiete der Körperkultur vertraut zu
machen und davon zu übermitteln, was ihr zweck-
mäßig erscheint. Es liegt nun auf der Hand, daß
die Mädchenbildung, schon weil sie Schulleitung und
Lehrerschaft auf das spezielle Problem konzentrieren
kann, dazu weit geeigneter ist, als die gemischte
Schule. Auf jeden Fall bereichern die Erfahrungen,
die man an gemischten Schulen mit den Mäd-
chen machen kann, zu keinem allzu großen Optimi-
smus. An unsern städtischen sogenannten gemischten
Gymnasien z. B. wurden die Mädchen jahrelang,
jahrzehntlang, bis in die jüngste Zeit hinein, ein-
fach mit den Turnstunden betrogen. Wir Frauen
dürfen nicht ruhen, bis von Staat und Gemeinde für
die körperliche Ausbildung des Mädchens so viel ge-
tan wird, wie für die der Knaben. Es soll eine
gleichwertige, aber andersgeartete Schulung des Kör-
pers bekommen. Wanderungen, Spieleschulung
hat es ebenso nötig, wie kein Kamerad. Interessant
ist, wie gerade in der Bewegung, in der es den lei-
denden Persönlichkeiten wertvoll um Erziehung der
Jugend zu Körperkraft und Nervenkraft zu tun ist,
in der P f a f f e r b e w e g u n g, Knaben und
Mädchen ihre getrennten Organisationen haben. So
sehr auch die Mädchenbewegungen in unsern
Schulen Einzug hielten, in den Mädchen- sowohl wie
in den Knabenvereinen.

Auch dort, wo die Schule sich sonst mit Körper-
pflege abgibt, im Anthropologie- und Hy-
gieneunterricht, ist Trennung nötig, soll
jedes Geschlecht auf seine Rechnung kommen. Ich
weiß von einem Kollegen, mit welcher großen In-
teresse und wieviel harmloser Willkür unsere hier-
erschienenen Mädchen diesem Unterrichte folgen. Ich
habe wohl auch so wäre, ob der Lehrer z. B. auch so
nützlich ruhig mit ihnen über den Bau und die
Bedeutung des weiblichen Körpers reden könnte, wenn
Damen im Pigealalter mitmachen würden?

Wenn so die Rücksicht auf das körperliche An-
derssein der Geschlechter entschieden für Trennung
spricht — viele Vorteile und Wertigkeiten unterliegen
unserer Forderung — (an einem Diskussionsabend
erklärte z. B. ein bekannter Arzt und Rassenhygieniker,
er würde aus biologischen Gründen seine Töchter
fort aus der öffentlichen Schule wegnehmen und
in eine Mädchenprivatschule schicken, wenn die
Mischung aufhören könnte) so scheint mir die Rücksicht
auf die seelischen Unterschiede noch zwin-
gender zu sein. Vor allem in der Pubertätszeit,
die sich ja dadurch auszeichnet, daß die Um-
gestaltung in Körper und Seele besonders rasch und
stiefgreifend vor sich geht.

(Schluß folgt.)

Aus der Frauenbewegung.

Schwäbisch. Der Kongress der Partei von Süd-
afrika in Natal hat einen Beschluß zugunsten des
Frauenstimmrechts gefaßt. Das wurde ohne Zwei-
fel dank des Einflusses erreicht, den die Liga zur
Befreiung der Frau, welche eine Abordnung an den
Kongress geschickt, ausübte hatte.

England. Das Unterhaus genehmigte mit 206
gegen 60 Stimmen die Einbringung eines Gesetzes-
entwurfes durch Lord Robert Cecil, wodurch den
Frauen das gleiche Wahlrecht wie den Männern
gegeben werden soll. (Bekanntlich besitzen die Eng-
länderinnen wohl das Wahlrecht, aber noch nicht auf
völlig gleicher Basis wie der Mann. Sie gelangen
erst in einem höheren Alter als er zur Ausübung
ihres Rechtes.)

Ungarn. Die ungarische Regierung macht An-
strengungen, um das Wahlrecht der Frauen wieder
einzuführen. Es besitzen bereits schon Unter-
schüler. Der Mann erreicht das Stimmfähigkeits-
alter mit 21, die Frau erst mit 24 Jahren. Nach
dem neuen Gesetze, das die Regierung vorlegt, wäre
nur diejenige Frau, die über eine gewisse Bildung
verfügt, sowie nur Mütter von mindestens 3 legiti-
men Kindern stimmrechtlich.

Y a b i e n. Die geistig-berufliche Verammlung von
Indien, welche in Delhi ihren Sitz hat, hat mit
Zweidrittelmehrheit den Beschluß gefaßt, den
Frauen das Wahlrecht auf dieser Verammlung zu
geben, aber nur in benannten Provinzen, in welchen
die Frauen bereits das Provinzialstimmrecht be-
sitzen. Demzufolge würde dieser Beschluß heute noch
nur Madras und Bombay unmittelbar zu gute
kommen.

Die vorkommende Verammlung von Mytore
hat einen Antrag verworfen, welcher den Frauen das
Stimmrecht gegeben hätte.

Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß auch
die Frauen von Birma bald das Stimmrecht, und
zwar auf gleicher Basis wie der Mann, erhalten
werden.

C a t h o l i c C i t i z e n meldet, daß der neue
Papp Nuss der englischen katholischen Stimmrechts-
vereinerung seinen Gruß und Segen geschickt habe.
Man erinnert sich, daß Miss Christlich den verstor-
benen Papp Benedikt um seine Ansicht über die ka-
tholische Stimmrechtsbewegung gebeten hatte, wor-
auf ihr der Papp antwortete: „Wir möchten alle
Frauen als Wählerinnen sehen.“ Wir hoffen, daß
das Sympathietelegramm des neuen Pappes an die
englische katholische Stimmrechtsvereinerung der
Ausdruck einer ebenso wohlwollenden Gesinnung ge-
genüber den Befürwortern dieser Vereinerung, also
gegenüber dem Frauenstimmrecht bedeute, wie sie für
den verstorbenen Papp gegelte. Das wäre besonders für
uns in der Schweiz behebend, um von katholischen
Kreisen immer wieder mit dem Argument gegen das

Frauenstimmrecht gekämpft wird, es verhohe gegen
das „Naturrecht“ und gegen die Auffassungen des
katholischen Glaubens.

Der schweizerische Verband für
Frauenstimmrecht wird seinen diesjährigen
Ferienkurs wahrscheinlich in der letzten Woche Juli
im Kanton Appenzel A. A. veranstalten. Kurse und Vor-
träge werden in deutscher und französischer Sprache
orientieren über aktuelle Fragen aus der Frauen-
und Stimmrechtsbewegung. Auskunft durch Mlle.
S. Datoit, Tourlens-Moussines, Vallarone.

Frau Marianne Weber, die gegenwärtige Vor-
sitzende des Bundes deutscher Frauenvereine, auch in
schweizerischen Frauenvereinen wohl bekannt und ge-
schätzt, ist von der Universität Göttingen der Ehren-
doktor verliehen worden. Frau Dr. Marianne We-
ber hat sich wissenschaftlich hervorgetan, vor allem
durch ihre Arbeit über die rechtliche Stellung zum So-
zialismus, durch ihr umfangreiches Buch „Geschau-
und Mütter in der Neuesten Welt“, sowie durch
zahlreiche andere Frauenprobleme behandelnde Ver-
öffentlichungen. Besonders Verdienst erwarb sie
sich durch die Herausgabe der nachgelassenen Schrif-
ten ihres Gatten, Prof. Dr. Max Weber. Auch wir
in der Schweiz gratulieren der Frau, deren literari-
sche Schriften auch über die Grenzen hinaus befrucht-
end auf die Frauenwelt gewirkt haben.

Wienfeststellen.

(Eingef.) Um den aus der Schule tretenden
Mädchen Gelegenheit zu verschaffen, eine tüchtige
Lehre in der Hausarbeit zu machen, vermittelt die
untergeordnete Amtsstelle neben den gewerblichen
und andern Beschäftigten auch hauswirtschaftliche
Dienstleistungen. Es sind im vergangenen
Jahre bereits gute Erfahrungen auf diesem Gebiet ge-
macht worden. Tüchtige, wohlwollende Hausfrauen,
die in der Stadt und auf dem Lande, die ein schulen-
taffes Mädchen in die Lehre nehmen, helfen auf
die Weise mit im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit;
die jungen Mädchen aber, welchen Beruf sie auch spä-
ter ergreifen wollen, erhalten eine absolut notwendige,
grundlegende und in jeder Lebenslage nützliche
hauswirtschaftliche Ausbildung. Zu gegenseitigem
Schutz wird nach der üblichen Probezeit ein Vertrag
abgeschlossen. Den Mädchen ist, namentlich in der
Stadt, der Besuch der Gewerkschule zu gestatten.
(½ Tag pro Woche.)

Anmeldungen guter, erzieherisch tüchtiger Haus-
frauen und lernbegieriger Mädchen nimmt gerne ent-
gegen: das Amt für Berufsberatung, Amtshaus 3,
4. Stock, Linienhofstraße 21, Zürich 1.

—0—

Das „trockene“ Amerika.

Zurückgeführt von einem vierhundertjährigen Auf-
enthalt in New-York und Chicago, gibt Dr. Karl
Fries, General-Sekretär der Christl. Vereinigung
junger Männer in Schweden, seine Eindrücke, die er
von der Wirkung der Trockenlegung in Amerika
bekommen hat, folgendermaßen wieder:
Zuerst will ich von dem erzählen, was ich in Ame-
rika erlebt haben habe. Während meines ganzen
Aufenthaltes von nahezu vier Wochen lag ich we-
der in New-York, Chicago, noch an anderen Orten
keinen einzigen Menschen, der auch nur im gering-
sten Grade betrunken gewesen wäre, trotzdem ich
jede Stunde des Tages, so gut wie des Tages,
in zahlreichen Hotels und Restaurants, wo ich
besucht habe, sah ich keine einzige Person, welche al-
koholische Getränke bereinigt hätte.

Ich sah auch nicht die Spur von Immoralität,
die man in den Straßen von Paris und London zu
sehen gewohnt ist.

Nach Aussagen von Magistratspersonen sind
diese außerordentlich guten Zustände zum größten
Teile der Wirkung der Prohibition zuzuschreiben.
Amispersonen erzählten mir, daß auch die Schmug-
gerei, die Haus-Brennerei und was dergleichen
mehr sind, unter dem Zwang des „Trocken-Gesetzes“
weit weniger zu Tage treten, als man erwartet
hatte. Daß im Gegenteil die Zwangsmittel einer
außerordentlichen Verminderung der Verbrechen
und der Armut zur Folge hatte, daß zunehmende
Kraft, Regelmäßigkeit und Sparsamkeit des Volkes,
die wohlthätigen Folgen der Trockenlegung seien.

Viele Arbeiterge, die zuvor gegen die Prohi-
bition waren, wurden durch die zunehmende Pflanz-
lichkeit, Arbeitsfreudigkeit und Initiative ihrer Ar-
beiter, zu Freunden und eifrigen Befürwortern be-
sessen.

Ich wünsche sehr, so schnell Dr. Fries seinen
kurzen aber klaren Bericht, daß es neben recht bald
einen Schritt vorwärts tun und dem Beispiele Ame-
ricas folgen würde.

So der Stand der Dinge in Amerika, wie ihn
der durch seine Interessen getriebene Blick eines Neu-
traalen sieht! Und bei uns? Da erörtern in den
Zeitungenschaueigenschaften über die „verbreche-
ren Folgen“, über die für Volkbildung und Volks-
gesundheit „verheerenden Wirkungen“ der Prohi-
bition in der großen Republik jenseits des Ozeans.
Wir verstehen, wenn das Alkoholkapital es versucht,
dem Volke die ungläublichen Dinge über die Wir-
kung ihrer Trockenlegung vorzumachen. Was wir
aber nicht verstehen, ist die entnervende Laubbildung,
daß es immer noch so wenig „Zettlungsmänner“ gibt,
die den Mut besitzen, der Wahrheit die Ehre zu ge-
ben und diese gemachten „Wendungen“ über Amerika
hinaus zu tun, wo sie hingehören, auf keinen Fall
in die Spalten ihres Blattes.

Dr. Hans Müller.

Das Schicksal steht tief auch in unser Inneres
hinein, aber am tiefsten Punkte kann es die Freiheit
nicht bedrängen.

Redaktion: Frauenvereine und Allgemeines: Helene
Datoit, St. Gallen, Zellstrasse 19.
Politik: Roland: Kalle Metz, Bern, Depotstrasse 14.
Anschau: Eilabeth Füllmann, Aarau, Zellstrasse 4
(Anstaltlich).
Beilagen: Dr. Emil E. Wäfler, Bern, Zellstrasse 32.
Schriftleitung: Frau Helene Datoit

zeit und Ausbildung liberal da, wo eine solche bis jetzt noch nicht bestand. Wir hoffen auch einmal so weit zu kommen, daß die vielen, vielen Frauen unter uns, die sich bis jetzt fern gehalten haben von jeder Arbeit an der Erziehung unseres Landes, den Wert des Selbsttätigkeitsgeistes erkennen und an ihm teilhaben können. Dann wird vielleicht endlich ein altes Uebel aus unseren Reihen verschwinden, das genährt von der Not der Zeit, gerade jetzt sich wieder sehr bemerkbar macht: die schlimmste Unterbrechung, die nicht fragt: wie kommen die andern, vom Schicksal weniger Begünstigten, mit dem Lohne aus, den ich mir für meine Arbeit ansehe, sondern nur eines im Kopfe hat: ich schau dir mich, schau du für dich!

Aber es braucht noch viel, bis wir so weit sind. Es braucht vor allem auch ein hartes Band unter uns Berufsschwärmer selbst, eine Organisation, die die wenigen gesunden Kräfte von unwilligen Angehörigen zusammenhalten, sie stärken und ihre Bestrebungen in einheitliche Bahnen lenken würde.

Der eingetragene ist Hauptzweck des vor 2 Jahren gegründeten „Schweizer Verbandes von Vereinen weiblicher Angehörter“. Er setzt sich zusammen aus den verschiedenen Sozialvereinen der weiblichen Angestellten in den größeren Städten der Schweiz. Er vermittelt den Austausch von Berichten über die gegenseitige Vereinbarkeit. Er sorgt für Bekanntheit der offenen Stellen von einer Stellenvermittlung zur andern. Er vertritt die Interessen seiner Mitglieder in der schweizerischen Angestelltenbewegung und trägt nach einer besonderen Vertretung der weiblichen Angestellten im Kollektiv-Verband der schweizerischen Handelsangestellten, der „Reinigung schweizerischer Angestelltenverbände“. Gegenwärtig arbeitet er an der Gründung neuer Sektionen in Ortsstädten, wo solche noch nicht bestehen, und möchte darauf auch im „Schweizer Frauenblatt“ aufmerknen machen, damit seine Sektionen, seien sie nun Angehörige dieser oder jener Berufsgruppe, keine Propaganda verbreitend unterliegen. Sollten sich unter diesen Bemühungen angehenden, so sind sie bringen werden, ihre Interessen als das Sekretariat des Verbandes, Zuerst in der 32 in Bern, gelangen zu lassen, das sich mit ihnen in Verbindung setzen wird. Es gilt nicht die Arbeit an unserer Berufsgruppe allein, es gilt die vielen bei uns brach liegenden Kräfte mobil zu machen, damit sie, wenn nötig, auch der Frauensache im allgemeinen dienen und vorwärts helfen können. Anna Martin.

Zur Freischulbewegung.

Es werden im Schweizer Frauenblatt öfters Betrachtungen über Schul- und Erziehungsfragen angeführt, und auch am Schweizerischen Frauenkongress in Bern wurde die große Wichtigkeit der Freischulbewegung in der Gruppe 3 (Die Frau in der Erziehungsarbeit) ein Interesse der Frauen für dieses Gebiet.

Zu unserer Verwunderung ist bei diesen Betrachtungen bisher eine Frage kaum gestreift worden, obgleich sie von größter Tragweite ist und gewisse Kreise hart befehligt, die Frage der freien Schule. Auf die Freischulbewegung möchten wir im folgenden einmal besonders hinweisen. Daß es sich dabei im Rahmen eines Zeitungsaufsatzes nur um Andeutungen handeln kann, ist dem Leser wohl verständlich. Wir möchten darum hier schon auf die wichtigsten Punkte, in denen sich unser Problem eingehend erörtern findet, vor allem auf die „Pädagogische Revolution“ von E. Nagaz, dann aber auch auf das Schriftchen „Freie Schule oder Staatschule?“ von Hermann Büchli, Professor an der Universität Basel. Feines und Wertvolles über denselben Gegenstand sagt auch Wilhelm Brenner, Lehrer an der Realistische Basel, in seiner Broschüre „Bewusstheit im Erlernen als Inhalt der Schulziehung“, die in Nr. 5 des letzten Jahrganges dieses Blattes zur Verfügung ist.

Die Namen Nagaz und Büchli heißen jedoch nicht nur für die Verfasser von Schriften über den

eine bessere Zukunft des Menschengeschlechts. Es darf uns Europäern zu denken geben, was dieser Vertreter eines alten, hochgebildeten Volkes sagt, das ja viel früher, als andere Völker erkaufte und durchbrangen wurde von großen philosophischen Gedanken und religiösen Vorstellungen. „Intelligenz und Willkür, Wissenschaft und Leichtsinn, Arbeits- und Kampforganisation erfüllen den wahren Zweck des menschlichen Daseins nicht. Diese Kräfte sollen nur völlig dienen der nachstehenden göttlichen Kraft der Seele, und ihr als dem besten Herrn gehören lernen.“ Mit uns jungt der Leib, der die Seele nur bedienen sollte, diese mehr und mehr in seinen Dienst.

„Und wenn die Völker je wieder in ein beinahe-mögliches Verhältnis zueinander kommen sollen, muß man wieder willig und fähig werden, Sachen unvorzugenommen zu beurteilen, wie sie sind, und nicht, wie sie sich durch irgend eine Partei brille ansehen.“ Weil Thakur in jedem Menschen das Menschliche sieht, hat ihn das einfache Volk und besonders auch das Kind in seiner durchaus anprüfenden Größe und Güte erkannt und lieben gelernt. Während man in Indien den heiligen Boden noch verehrt und sich dafür wehrt, fragt man im Westen nicht mehr: was ist das? Wo ist wohl ist, da ist mein Vaterland, wo ich mein Geld beziehe und mein Vergnügen finde, in der Fabrikstadt, im Kino, in Bazaraden- und Feinkostläden! heißt es nicht bei allen, aber bei viel zu vielen unter uns.

Und eng mit dieser Entwertung des Naturgefühls hängt auch die Zerrüttung der sittlichen Gewisse zusammen. In Indien wird die Arbeitssache des Weibes nicht so schamlos, wie bei uns, zum

selben Gegenstand, sondern auch für zwei Formen, die die Freischulbewegung bei uns aufgenommen hat. Nagaz vertritt die radikale Form, die die Staatschule jede Berechtigung abspricht und daher vollständig deren Auflösung fordert. Büchli ist in seinen Forderungen gemäßigter. Er hat vor allem das praktische Erreichbare im Auge. Nach ihm mag die Staatschule bestehen bleiben, für alle diejenigen Eltern, welche keinen oder geringen Wert legen auf eigene Mitsprache bei der Festlegung des Erziehungsplanes für ihre Kinder, die andern Eltern sollen aber freie Schulen gründen und dafür die Subvention des Staates in Anspruch nehmen dürfen.

Wenn man von der Staatschule hinweg und der freien Schule zutritt, so hat man offenbar an der Staatschule Mängel entdeckt, die so wesentlich sind, daß sie dieser Schulform die Daseinsberechtigung nehmen. In ihrer Kritik der heutigen Schule, die ja in der Schweiz mit der Staatschule so ziemlich gleichbedeutend ist, bewegen sich die Beurteiler oft von verschiedenen Ausgangspunkten her. Dem entsprechend wird von ihnen bald eine Mängel, bald ein anderes besonders stark empfunden. In der Hauptsache ist die Kritik aber einheitlich, und so weit sie das ist, mag sie hier kurz zusammengefaßt werden:

Unsere Schule ist das Opfer zweier Zeitströmungen geworden, die man mit dem Schlagwortem Materialismus und Individualismus zu kennzeichnen pflegt. Der Einfluß der ersten Strömung zeigt sich darin, daß die Schule den Blick hauptsächlich auf das Gerichtet hat, was der junge Mensch wissen und können muß, um sich später im Konkurrenzkampf zu behaupten. Er soll erwerbsfähig gemacht werden, d. h. sich möglichst viele Fertigkeiten und Gewohnheiten aneignen, die ihn nachher in seinem Fortkommen unterstützen können. Auf die Bildung eines Charakters, seiner Gesinnung nimmt man offiziell kaum Rücksicht. Da mag der einzelne Lehrer tun, was und wieviel ihm gut und nützlich scheint. Dieser Vorwurf der Unterwerfung der Seele des Schülers kann unter Umständen jede Schule treffen; er trifft besonders die Staatschule, weil dort diese Tendenz noch verstärkt wird durch andere Einflüsse, denen sie besonders ausgesetzt ist. Es sind das die Einflüsse des Individualismus, der der Selbstständigkeit des einzelnen Menschen so weit entgegenkommt, daß er von allgemein verbindlichen sittlichen Forderungen nichts mehr wissen will. Da solche Forderungen aber ihre tiefsten Wurzeln in der Religiosität haben, ist damit auch diese gerichtet. Der Staat als Vertreter von Individualismus, die sich in ihrer Gesamtheit zu keinen allgemein verbindlichen Sittengesetzen bekennen, soll in seiner Schule auch keine solchen lehren, damit die künftigen Schüler „den den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Benachteiligung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit beizugehen werden können“, wie die Bundesversammlung sagt. Am deutlichsten zeigt sich diese Ansicht in der Rolle, der Bekämpfung und der Entwertung des Religionunterrichtes an unseren Schulen, wenn sie sich für den Einzelnen auch in anderen Erziehungsformen vielleicht noch beherrschbar kundtut. Tatsächlich kann allerdings auch der theoretisch religiös-indifferente Staat auf Sittengesetze nicht verzichten, weil nur auf ihrer Grundlage ein Zusammenleben der Menschen überhaupt denkbar ist, wie denn auch die Gesetze des Staates eine wenn auch oft primitive Sittentehre zur Voraussetzung haben. Doch spricht man sich der Ruhe wegen darüber nicht aus, sondern erwartet nur stillschweigend von seinen Angestellten, den Lehrern, daß sie „einen Durchschnitte der herrschenden Ansichten“, wie Nagaz es nennt, vermitteln, damit ja keine von vorwärts- und aufwärtsdrängenden Bestrebungen derselben Menschen entstehen, die dem Staat und dem durch ihn herrschenden System unangenehm werden könnten.

Daß diese Staatschule für die Mitarbeit der Eltern wenig Raum bietet, ist klar. Sie muß vorzüglich sein in der Berücksichtigung der Wünsche und Anregungen einzelner Eltern, um ja nicht anderen Individuen Gewalt anzutun. Diese Kritik an der Staatschule ist vernünftig, Selbstgeheimnis ausgebeutet. Die Frau genießt dort noch die hohe Schätzung, die fast göttliche Verehrung, weil sie noch viel weniger der Mutterhaft und dem Hausleben entfremdet wird.

Nicht im Tone der Anklage, aber auch nicht in dem unwichtigen Verzeihen, sondern im Prophezeien menschlichen Lebens Wahrheit und im Prophezeienaufruf zu dem Guten, das trotz allem kommen muß und kommen werde, sprach Thakur das alles wieder und wieder aus, ein Ruf, der aus keinem Dichtermunde an unser Ohr klingt. Er glaubt, daß in der eben Menschheit der neue, göttliche Geist geboren, aber noch schwach und wehrlos ist, gemessen an dem, was sich heute groß und mächtig blickt. „In der Strömung von Seele zu Seele muß der Funke überbringen, der das verglimmende Feuer neu entfacht zur mächtigen Flamme drückerlicher und göttlicher Liebe.“ Gmny Roth.

Volkslieder aus dem Osten.

Von Heddy Gabriel Meyen. Unter den wenigen Arbeiten von dänischen Kulturarbeitern, welche im jüngsten Weltkriege geleistet wurden, verdient die große Volksliederammlung des gewöhnlichen österreichisch-ungarischen Kriegsmilitärs eine hohe Beachtung. Die militärische Organisation eines solchen Volksgemeinschafts, wie es dieser Staat beherbergt, hat eine unzählige Gelegenheiten dazu; einige fähige Männer haben sie ausgenutzt. *)

*) Ich verweise auf Direktor Dr. Baumgartner, Salzburg, Franzos, München und Waimund Joder, Wien. Dr. Wilm Brach, Wien. Dr. Heinz Knoll, Dresden, Felix Petret, Berlin, Bela Bartok, Budapest u. a.

wer wollte es läugnen? Man wird wohl einwenden, daß die Verhältnisse vielfach nicht so schlimm seien, wie die Kritik sie schildert. Das ist ohne weiteres zugegeben; aber das ist nur ein Zeichen dafür, daß der Gedanke der Staatschule von heute nicht überall konsequent durchgeführt ist.

Dem Bild der heutigen Staatschule stellen wir nun das ideale Bild der freien Schule gegenüber, wie es Nagaz gezeichnet hat, soweit es hier für uns wesentlich ist. Die neue Schule wäre eine Schöpfung von Menschen, die sich aus freien Stücken zu diesem Zweck zusammengedrängten hätten. Unter diesen Menschen müssen wir uns wohl in erster Linie Eltern-vereine vorstellen, die sich untereinander in ihren Grundanschauungen einig fühlen und die nun auch die Schulziehung ihrer Kinder diesen Grundanschauungen gemäß lehren möchten. Die Schule würde in irgend einer Form von dieser Gemeinschaft organisiert und verwaltet. Als wichtigstes Recht würde der Schulgemeinde die Wahl der Lehrer zu. Dabei wäre denkbar, daß diese Eltern die Kosten der Schule selber aufbrächten, damit der geringere Steuern entrichten müßten, oder — was wohl einschneidender ist — daß der Staat ihnen eine der Schülerrück entsprechende Summe zur Verfügung stellte und von ihnen lediglich eine Abrechnung darüber forderte. Jedenfalls dürfte der Besatz keine Rolle für die Zugehörigkeit zu einer Schulgemeinde spielen. Damit siele ein Vorwurf hinweg, der jetzt den freien Schulen, und zwar mit Recht, gemacht werden kann.

Wir hätten so eine Schule, die — wie sich Büchli ausdrückt — in lebendiger Verbindung stünde mit denjenigen, „denen in Wahrheit und ursprünglich das Erziehungsrecht zusteht und die Erziehungs-pflicht obliegt“, d. h. mit den Eltern. Die Schule wäre eine Erziehungsstätte von „einheitlicher Prägung“. Haus und Schule bildeten keinen Gegen-satz mehr, wie es heute oft der Fall ist, sondern Haus- und Schulziehung müßten sich harmonisch ergänzen.

Es besteht für die Schreiberin dieser Zeilen gar kein Zweifel, daß eine so aufgefaßte freie Schule ein Ideal darstellt, dem zugutreden für manche Herzensbedürfnis ist. Gerade für die Mütter, die infolge ihrer politischen Unmündigkeit noch weniger Einfluß auf die Schulziehung ihrer Kinder haben als die Väter, öffnet die freie Schule Möglichkeiten, auf die wir an dieser Stelle wohl besonders hinweisen dürfen. Aber wir werden dem Ideal der freien Schule nur Schritt um Schritt näher kommen, d. h. — um mit Nagaz zu reden — wir werden „Pionierformen“ für das Neue schaffen müssen.

Da werden uns nun Büchli und seine Begleiters zeigen, daß sie sich eben aus dem gemacht hätten, eine solche Pionierform zu finden. In Bern ist der Weg der Motion (Dr. Dürrenmatt) beschritten worden, um der freien Schule eine Staatsubvention und damit äußerlich die Existenzmöglichkeit zu verschaffen. In Basel ist man im Begriff, eine Initiative zum gleichen Zweck in Gang zu bringen. Das Recht der Eltern, freie Schulen zu gründen, soll darin deutlich niedergelegt sein, sowie der Anspruch dieser Schulen auf eine staatliche Subvention, sobald ein bestimmtes Minimum von Schülern beisammen ist.

Nun folgt uns aber gerade diese Basler Bewegung, die wir aus der Frage kennen, die schwersten Bedenken gegen die Auffassung ein, als ob wir auf dem durch sie beschrittenen Wege dem Ideal näher kämen.

Zwar ist es klar, daß einer Bestrebung, die nur auf politischen Wege erreicht werden kann, Politiker zu Gehör stehen müssen. Sie sollten aber in unserem Falle nur die Aufmerksamkeit sein, gegen die die Verantwortlichen einer Elternverein, die von der Notwendigkeit der Sache durchdrungen ist, die Sache also geistig trägt. Wo aber ist diese Elternverein? Wo ist dieses brennende und zur Tat drängende Bedürfnis nach freien Schulen? Wo sind uns in den bisherigen Verhandlungen nirgends spürbar entgegengetreten. Und damit kommen wir zu einem Punkt, der unserer Bestimmung wert scheint, zur

Jedes Regiment bekam den Auftrag zu sammeln, auch bei den Kriegesgefangenen wurde gesammelt. So konnte jeder dieser Millionen Soldaten aus mehr als 20 Völkern die Lieder, die er sang, zu Gehör bringen; außerdem sorgten Fragebogen nach allem, was für das Lied von Bedeutung war. Auf diese Weise liefen Tausende von Liedern an die Sammelstellen in Wien und Budapest ein. Dort wurde geordnet, gecheckt, nachgeprüft. Manche Lieder wurden mehrere hundert Mal von verschiedenen Seiten eingehandelt, oft in vielen Variationen, oder sie wiesen die grotesksten Verzerrungen auf, Kunstmelodien mit Texten naiverster Volkspoesie, originale Über-setzungen, Ausstaffungen, Anhängel reich an bewundern- und unheimlicher Komik. Viele der eingesandten Lieder waren auch keine Volkslieder, sondern verbreitete Kunstlieder.

Noch schwieriger war es bei den Melodien. Wo die Verschiedenheit der Sprachen natürliche Hemmung ist, gleitet die Musik über alle Sprachgrenzen hinweg, wird von fremden Volk erfasst, nachgejungen, der eigenen Sangesart, den eigenen Texten angepaßt. Meist ist es nicht einmal die ganze Melodie, sondern eine Stimme, ein Motiv, die wandern. So wird eine Unterform zur Oberform eines neuen Liedes, ein Teil ergänzt, ein Motiv neu entwickelt. Die Melodien machen mitunter so seltsame Sprünge, daß man fast verführt wird zu glauben, es sei bei zwei weit entfernt wohnenden Völkern zufällig die gleiche entstanden. Das ist aber nicht so, denn jedes Volk kann nur seine, die eigene Melodie, das eigene Lied, die in Volkslied erkennen. Es kann aber Fremdes darin aufnehmen, mit Bodenständigkeit ver-

frage: Haben wir, wie die Dinge heute liegen, überhaupt Eltern, die Schulen schaffen müssen und sie zu tragen gewillt und fähig sind? Man wird uns auf die bestehenden freien Schulen hinweisen, wo dies tatsächlich der Fall sei. Die Schreiberin dieser Zeilen hat selbst 10 Jahre lang eine freie Schule besucht und hat auch nachher etwa an den General-versammlungen des Schulvereins teilgenommen. Sie hatte dabei fast den Eindruck, daß die Eltern mit der Bezahlung des Schulgeldes ihre Pflicht erfüllt glaubten und im übrigen die Schule der Kommunitäten überließen, wie andere Eltern Eltern bezahlen und den Staat ruhig machen lassen. Von einer Mitarbeit der Eltern an der Schule ist uns wenig entgegengetreten. In dieser Hinsicht scheinen uns die Verhältnisse nicht besser zu liegen als an der Staatschule, wo man die Eltern auch hauptsächlich dann zu Gehör bekommt, wenn sie eine in den Konsequenzen für die Gesamtschule oft gefährliche Extrazugriffnahme für ihre Kinder zu erlangen hoffen. Daran trägt die Schule selbst gewiß viel Schuld, indem sie sich den sachlichen Wünschen und Anregungen der Eltern gegenüber oft von vornherein in die Defensive setzt und dadurch die Eltern nach und nach zum Schweigen brachte. Für die freien Schulen kann das aber kaum zureichen, so daß sich dort die Eltern nicht so mit entschuldigenden können. — Unersetzbar fehlt also der Hauptfaktor, der bei der Gründung von freien Schulen am Werk sein sollte, die Elternge-meinde, der solche freien Schulen unseres Bedürfnis sind. Darüber lassen wir uns nicht hinwegtäuschen, selbst wenn die Basler Initiative die nötige Zahl von Unterzeichneten findet.

Das führt uns zur zweiten Befürchtung, die wir hegen: Es hat allen Anschein, daß sich, da die Eltern fehlen, die Freischulbewegung tragen können, die Kirche diese Kräfte aufgreift und sich der Bewegung bemächtigt.

Das zeigt sich deutlich an der Zusammenziehung des Initiativkomitees, das aus Vertretern der kirchlich unterrichteten Katholiken und protestantischen Kreise besteht. Wenn auch zunächst nur die katholische Kirche als Kirche mit besonderem Anspruch auftritt, die protestantische Kirche sich aber offiziell noch fern hält, so wird das auf die Länge nicht so bleiben können.

Damit bekommen wir aber nicht etwa eine „Pionierform“ der freien Schule, sondern eine Form, die wir sehr wohl kennen, die konfessionelle Schule. Für diejenigen, die jetzt im Vordergrund stehen, ist denn auch freie Schule fast gleichbedeutend mit konfessioneller Schule, wie das verhältnismäßig in Basel selbst schon hervortritt. Mit dieser Schule können wir in eine neue Ära nicht etwa der Religion, sondern der konfessionellen Weltanschauung, und die Schule wird ein wertvolles Instrument zur Stärkung der kirchlichen Macht, wie sie es heute zur Stärkung der staatlichen ist.

Wir möchten nicht mißverstanden sein. Die Schulgemeinden, wie sie uns vorschweben, die sich auf Grund von Gemeinschaftsgefühl ihrer Glieder bilden, stehen damit auf religiöser Grundlage, und es ist für uns wahrlich nicht, daß sich dabei sehr oft Eltern derselben Bekenntnisses zusammenfinden werden aus der Erwägung heraus, daß das Religiöse nicht etwa in Moralpredigten, sondern in konkreter Form, in bestimmten Personalisationen an die Kinder heran-gebracht werden müsse, um ihnen fähig und ein-drücklich zu sein. Es werden möglich, daß das in der ihnen selbst gutstehenden Form geschehe; doch werden sie diese Form bewußt als Gefühl, den Inhalt als die Hauptsache betrachten. Der religiöse Impuls, nicht eine kirchliche Machtschönheit muß zu einer Schulgründung führen, auch wenn in der besten Schule die spezielle religiöse Unterweisung eine bestimmte konfessionelle Form annimmt.

Gerade aber die Kirche, die jetzt auf dem Gebiet der neuen freien Schule Pionierarbeit leisten wollen, sind so sehr in der Konfessionalität befangen, daß sie zwischen konfessionell und religiös noch kaum zu unterscheiden wissen. Eine freie Schule hat aber für uns nur dann Wert, wenn sie uns einen Schritt über das Befehlende hinausführt und uns nicht etwa

quiden, vorausgesetzt, daß eine Anpassungsfähigkeit für einander vorhanden ist, die jedes zu einem einheitlichen Ganzen verschmelzen läßt; denn die Volkstunf hat kein Ständewert, sie kennt nur das Weibens-notwendige, das Natürliche. Ebenso schwer ist es, das Volkslied vom Kunstlied zu unterscheiden. Der Standpunkt, welcher das ungehörigere, nur gefundene vom Volkslied stempelt, ist unhaltbar. Es gibt Lieder, die einer aus dem Volke sind, gute Lieder sind, nicht aufgeschrieben worden, doch keine Volkslieder sind, weil sie nur persönlichem Fühlen Ausdruck verleihen, nicht dem eines Landes, einer Klasse. Andererseits sind gedruckte Lieder zu Volksliedern geworden, wenn das Volk in ihnen erhebt, das Lied mit dem Volke lebt, dessen Gedanke, die Zeit, den jeweiligen Kulturzustand wiederbelebt, wenn es nicht harter Nachdruck, sondern ein Teilchen der großen Volksseele selbst ist, befähigt, sich mit der Musik, der Sprache der Kultur des Volkes weiter zu entwickeln.

Je mehr ein Lied diese Möglichkeiten in sich trägt, desto mehr ist es ein Volkslied und darum wird es fast unmöglich, die genaue Grenze zwischen ihm und dem Kunstlied zu ziehen. Entschöpfung und Verbreitung kann interessante Folgerungen ergeben, nicht aber Erkennungszeichen sein.

Die Sammlungen der stiftlichen Volkslieder sind weitläufig die interessantesten, denn bei diesen rüstlichen Völkern ist das Naive, das Unmittelbare der Volkskunst noch auf einer Stufe, die wir schon um einige Jahrhunderte übergriffen haben. Einzelne ländliche Stämme, z. B. die Mäntner, stehen heute noch dort, wo wir zu Beginn der Neu-

wird jeder in alle Gebundenheiten verwickelt. Auch in dieser Hinsicht scheint uns die Zeit der freien Schule noch nicht gekommen.

Das sind die Hauptbedingungen, die uns veranlassen, den eben besprochenen Versuch in der Richtung der freien Schule als einen Weg, der vom Ziel wegführt, abzulehnen. Wir wissen, daß dieses, die Zeit ist noch nicht gekommen als Brauchlichkeit bedeutet werden kann. Für Menschen, die ihrer Natur nach zur Tat drängen, liegt aber unter Umständen ein schmerzliches Schicksal und ein Schicksal, das unter einer höheren Leitung steht. Es gilt heute wohl, nach unerschöpflicher Arbeit zu tun, um dem Neuen den Weg zu bereiten, Arbeit, die darin besteht, daß man das Gewissen der Eltern weckt und sich selbst in Wort und Tat zum Glauben an eine allgemeine verbindliche Sittlichkeit bekennt.

Und wer dazu den Mut und die Zuversicht aufbringt, der verurteilt auch nach dem Rat von Ragaz „in die vorhandenen Formen mit der neuen Orientierung einzubringen“. Darauf verzichten dürfte man eigentlich erst, nachdem verschiedene Versuche in dieser Richtung gescheitert wären. Wie viele Versuche sind denn von den Vätern schon unternommen worden, in unsere Schulverbände neue hineinzufrachten, denen die sittliche Erziehung der Jugend die Hauptaufgabe ist? Oder solchen Lehrern das Handwerk zu legen, die die sittliche Erziehung der Kinder gescheitert? Das sind nur Andeutungen, die darauf hinweisen sollen, wie wenig eigentlich vor denjenigen bisher getan worden ist, die nun die neue freie Schule fordern können.

Zum Schluß möchten wir bei aller Ablehnung des Versuches Wächter doch unsern Freunde Ausdruck geben, daß dadurch die fundamentale Schulfrage wieder zur Erörterung gestellt worden ist. Wir möchten nur wünschen, daß sie mehr und intensiver die Gemüter bewegt, wir würden das als erste Vorbedingung für die Zukunft der wahren freien Schule betrachten.

—0—

Demokratie und Völkerverbund.

Demokratie und Völkerverbund, so hieß der Titel des von der Association genevoise pour la Société des Nations veranstalteten Vortrages von Herrn Professor Ernest Boret, der in Genf am 4. März stattfand. Ich ermarkte dafür einen überaus feinen Saal und hatte mir, eine halbe Stunde vor der Zeit, einen Platz gesichert. Doch war der Zuhörer nicht so groß, wie man es erwartet hätte bei dem Thema und dem Redner. Die Genfer werden wohl gedacht haben: Wir kennen ja den Völkerverbund und aus braucht er nicht eigens vorgeführt zu werden. Haben wir ihn ja in unserer Stadt, im Palais de la Société des Nations und im internationalen Arbeitsamt. Außerdem kommen einmal im Jahre für einen ganzen Monat die Völkerverbundversammlungen zu uns, nicht zu reden von den zahlreichen Kommissionen und anderen Zusammenkünften. Ja, doch was kennt man hier eigentlich vom Völkerverbund? Daß sein Palast das größte und schönste Hotel Genfs war, daß die Beamten sich fürstlicher Gevatter erfreuen, während die Löhne der Beschäftigten Mitarbeiter vielleicht nicht mit denjenigen der höheren in Einklang sind; daß im Herbst jeweils alle großen Götter der Stadt sich mit den Delegierten, ihren Familien und Sekretären füllen, daß Automobilisten mit Nationalflaggen die Montblancher Brücke hin und her fliegen, daß alle Abend Feste, große Dinners, Balls zu Ehren der hohen Gäste gegeben werden usw. Und gerade weil die Genfer den Völkerverbund so hoch halten und ihn vielleicht nicht nach seiner besten Seite beurteilen, weil sie sich an Aufsehen, an Details, an Dingen hängen, die nicht dem Völkerverbund wesentlich sind und verschwinden werden, gerade deswegen war es gut, daß eben das Wesentliche des Völkerverbundes, die Idee, die er verkörpert, das Ideal, das er anstrebt, wieder vor Augen geführt wurde. Denn wie es Herr Prof. Boret gleich am Anfang seines Vortrages sagte, der Völkerverbund ist mit allen Fragen des öffentlichen Lebens verwickelt, so daß niemand gleichgültig sich davon abwenden sollte. Von der Bildung einer festen öffentlichen Meinung und von der Mitarbeit aller hängt schließlich das Wirken zum Guten oder zum Bösen des Völkerverbundes ab.

Wenn der Redner es nicht gerade in diesen Worten ausdrückte, so ging doch durch seinen ganzen gedankreichen Vortrag das Leitmotiv, daß jeder von uns sein tägliches Leben, seine Worte und Taten der menschlichen Zusammenarbeit anpassen zu müssen, nämlich bei der Wechselseitigkeit. Ihre Mühe kennt noch kein Harmonisches, sie ist Kontrapunktisch, wohl aber in harmonischer Vollendung. Das ukrainische Lied*) beginnt gewöhnlich mit einer Stimme, nach und nach setzen mehrere ein; jede wird selbständig weitergeführt, bis sie wieder in die Hauptstimme mündet. Das Lied endet einstimmig im Grundton, nach unzerstörten „ohne Schluss“, weil die uns gewohnte Kadenz mangelt.

Ein besonders hervorzuhebendes Beispiel ist das Lied: „Hei in unserm Dörfchen“, eine glänzende musikalische Darstellung des Klaisfests.

Die ersten Zeilen, von einer Stimme gesungen, bringen die Auskunft, daß die schöne Nastasia ihr Ansehen in das Meer werfen habe; dies wird von einigen wiederholt, andere wollen das als Schicksal des Kindes, das von Fischen aufgefressen wurde, zu berichten; mit jeder Strophe wächst die Zahl der Stimmen, die gebaute Volksszene, bis die Melodie wieder unermittelt im vollen Chor mit dem Grundton endet. Das Lied hat zwei Schiffe; der eine berichtet, daß das Mädchen nun von Dänen und Herren spazieren geführt wird, die nichts dafür können; der andere läßt noch die schöne Nastasia für ihre Missetat hinstrecken.**)

Ein letztes Lied ist jenes vom dummen Zahn, bei dem alles verkehrt ist und dessen waltwunderer Welt.

*) Betreff. Ukrainische Volkslieder, bearbeitet für Klavier. Univ. G. Leipzig-Weiz.

**) Erhellen in der Sammlung „Slawische Volkslieder“, herausgegeben von Carl Seelig, bei Hugg & Cie., Leipzig-Weiz.

folle. Er entwarf ein Bild der Demokratie, wie sie sich durch Jahrhunderte hindurch, seit Anfang und Rom, entwickelt habe und die nun am Anfang einer neuen Periode sich befindet. Die Demokratie hat die Menschheit zum Völkerverbund geführt, doch dieser Bedarf ihrer, um bestehen zu können. Aus der Demokratie entstanden, soll er sich immer mehr demokratisieren, erheben dadurch, daß er alle Staaten aufnimmt; zweitens daß seine Vertreter in der Versammlung durch das Volk oder durch das Parlament gewählt werden, und drittens daß der Rat, der heute noch die imperialistische Pfanz des Völkerverbundes bildet, einen neuen Weg betrete, und sich der öffentlichen Meinung anpasse.

Viele Anhänger des Völkerverbundes wehren sich gegen den Gedanken, daß der Völkerverbund ein Lebensstaat sein soll. Was wäre er denn sonst? fragt Herr Boret. Der Völkerverbund ist die höchste politische Form, die sich aus der Familie, dem Volksstamm, der Provinz, dem Staat entwickelt hat. Als höchster Staat, über die anderen gestellt, soll er sich behaupten können und mit den notwendigen Rechtsmitteln versehen werden, damit er zum Beispiel das Schicksal der Völker bestimmen kann.

Herr Boret, der seinen Lehrstuhl an der Hochschule Zürich verläßt, um nun seine ganze Zeit und Tätigkeit der Förderung des Völkerverbundes zu widmen, hat, am Schluß seiner Rede den Wunsch ausgesprochen, daß — nach Dantes Worten — die Liebe, welche Sonne und Sterne bewegt, auch die Triebfeder des Völkerverbundes sein werde. Könnten wir Boreters tun, als diesem hochherzigen Plan Glück und Segen zu wünschen und uns vorzunehmen, jeder, sei es auch im bescheidensten Kreise, sein Bestes zu leisten, damit der eble, wahre, der aus der Liebe geborene Völkerverbund werde?

Marguerite Göbel.

—0—

Bei den Schweizerischen Gärtnerinnen.

Die diesjährige Generalversammlung des Schweizerischen Gärtnerinnenvereins wurde von unserer Präsidentin, Fräulein Elsa Günther,arau, mit herzlichem Worten und Wünschen eröffnet, es möchte sich auch die diesjährige Versammlung wieder zur Förderung der Gärtnerinnenarbeit fruchtbringend zusammenschließen.

Die Verlesung des Jahresberichts der ersten Aktuarin folgte, und anschließend die Diskussion über unser Flugblatt, Zeitstufenmappe und Visitenkarte. Das Flugblatt, welches das allgemeine Auswärtsmittel während des Jahres ist, brachte immer viel Freude und wertvolle Anregungen. Die Zeitstufenmappe besichtigte und liebt sich gleich und die Bibliothek wird zur fleißigen Benutzung empfohlen.

Die zweite Aktuarin berichtete aus der Westschweiz, Erfahrungen über die Stellung der Gärtnerin, welche die zuverlässigste Hoffnung bargen, daß sich auch dort langsam der Gedanke einbürger, Berufsärztinnen anzustellen. Die Westschweiz ist nun selbst im Besitze eines Gartenbauvereins in Monmaital.

Nach der Genehmigung des Rechnungsbüchleins erfolgte die Wahl des Vorstandes. Vizepräsidentin und Kassierin waren neu zu wählen. Unsern Distrikt wurden die Wohnstätten fähig und ein Bericht der Stellenvermittlung führte über die Stellenangebote auf. Eine neue Regelung derselben, wünschbare Änderungen, werden dem Vorstände überlassen. Es wurde beantragt, den Bund Schweizerischer Gärtnerinnen um Aufnahme zu ersuchen, was allgemein begrüßt wurde; ist uns doch Dank der Frauenvereine der Weg zu unserem Berufe geöffnet worden. — Reizevorschlüsse nach dem Süden wurden, als letzte Arbeit des Vortages, gemacht.

Die Nachmittagsstunden waren dem unterhaltenden und lehrreichen Teil gewidmet. „Was denkt ihr von meiner Art Berufstätigkeit?“ Fräulein W. Wöhrli erzählte von ihrer ersten täglichen Arbeit, von der Leichtigkeit im Schülergarten und von der Arbeit zu Hause im eigenen kleinen Reich. — Fräulein S. Schieber: „Eine kleine Stille aus meiner Tätigkeit im Heimgarten“. Ihre Worte, die von eigenem Erleben sprachen, haben uns Einblick in solch berufliche Tätigkeit gegeben, wo es neben der gärtnerischen Tätigkeit viel Licht und Liebe braucht im täglichen Verkehr mit den anvertrauten Schülern. Fräulein C. Grüninger: „Erinnerungen aus La Morla“. Fort im Flug an die sonnige Riviera, in den schönsten aller Gärten! Blauer Himmel, blaues

blau, die Leute auffordert Tadel zu trinken und Bier zu rauchen. Alle Wästelchen, die der dumme Zahn verschluckt hat, a. B. daß er Fische in den Wald fliegen ließ und dieser davon zu trennen anfing u. a. werden einzeln im Rundgang gesungen.**) Das Lied ist durch Jahrhunderte gewandert, hat in jeder Zeit Strophen dazu erhalten. So dumm und vernoren dieses Raubereifisch auch erscheint, es hat den symbolgewohnten Dänen des Volkes doch sinnvoll gelungen. Sie haben den dicken Kummer verstanden.

Jobod sind humoristische Lieder gerade bei den Ukrainern selten, die meisten sind melancholisch, oft bitter, oft hochdramatisch, so das Lied von der Witwe, dem die Soldaten Blätter, Zweige und Wurzeln gewandt haben und dann der Stamm mit Feuer sengen, daß sie nun verdoert am Raine steht, und ein anderes, wo ein Trauriger sein Lied auf die Wirtin legt, das der Wind dann im Felde austrifft, so daß es in hundertfacher Saat aufsteht, und viele ähnliche voll träumerischer Symbole, von welchen eines den Refrain hat:

Einne ich, weine ich,
Lange ist es her,
Ach, ich weiß es nicht mehr,
Ein Gedanke läßt mich nicht.

Wie dramatisch erscheint dagegen das Regenlied, dessen eine Stimme das Kläffeln des Regens nachahmt, während von der Erwartung des Geliebten und dem Streit mit seiner Braut gesprochen

*) Vergleichliche die deutschen Studentenlieder von Hühler's Tagesart.

weltes Meer, hübsches, süßes Wachstum aller Pflanzen, die ihre betäubenden Wohlgerüche ausströmen! Wundervolle Gartenmotive, Einfachheit und Stille, daß man im vorläufigen Leben zu träumen anfängt und im Vorhinein des Paradieses steht! Für die gemüthlichen Stunden unter aller Dank! Die gemüthliche Aussprache beim Tod war bald zu Ende und man trennte sich wieder für ein langes Arbeitsjahr, in welches wohl ein jedes von uns seinen besten Willen und alle seine Kräfte hineinlegt.

Schwigg Tuggener.

Für die Musiklehrerinnen.

Das Frauenbureau des Bundes deutscher Frauenvereine tritt mit: Der Reichsverband der Deutschen Musiklehrerinnen, Fachverband des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Ortsgruppe Berlin (W. 57, Palaststraße 12) tritt dafür ein, daß für den privaten Musikunterricht ein Jahreshonorar vereinbart wird, damit die Musiklehrerinnen auch in den Ferien mit einer Einnahme rechnen können. Diese in Anlehnung an andere Berufe gemüthliche größere wirtschaftliche Sicherstellung erscheint bei den höheren für die Musiklehrerinnen unbillig schwierig gemordenen Lebensverhältnissen notwendig. Die Musikgruppe hat zwei Vertretungsformulare ausgearbeitet, das eine für jährlichen Dauervertrag, besonders im Klavierfach üblich, und das andere für stundenweise Honorierung, besonders bei Gesangsunterricht. Längere Kränkungszeiten, Dauer der Ferien, Bezahlung nicht erteilter Stunden und ähnliche in der Praxis leicht zur Ueberwindung der Musiklehrerinnen Anlaß gebende Fälle sollen durch die gegenseitige schriftliche Vereinbarung zwischen der Lehrerin und dem Schüler geregelt werden. Durch die große Zahl der Nichtorganisierten, unter denen sich Persönlichkeiten mit verschiedenartigster, oft auch künstlerischer und pädagogisch mündiger Vorbildung befinden, wird die Arbeit des Verbandes sehr erschwert. Es drängt auf weiser Auffassung, um das Publikum zu überzeugen, daß ein guter Musikunterricht entsprechende Bezahlung finden muß, wenn er von ausgebildeten Kräften vollwertig erteilt werden soll.

—0—

Haushaltliche Kurse für Arbeitslose in Zürich und Genf.

In der Stadt Zürich wurden im Einverständnis mit dem Vorstand der Arbeitslosenfürsorge Einrichtung, Durchführung und Ueberwachung der hauswirtschaftlichen Kurse ganz von der Frauengenerale übernommen. (Kurse nicht hauswirtschaftlicher Natur, wie Maschinenreparieren, Sprachen und anderes werden für männliche und weibliche Arbeitslose von städtischen Amt für Arbeitslosenfürsorge direkt organisiert und verwaltet, ebenso Berufsausbildung für jugendliche Arbeitslose vorwiegend männlichen Geschlechts durch die Städtische Berufsausschussstelle.) In den Gemeinden lagte die Frauengenerale durch kreisweise und persönliche Anträge das Interesse für Kurse zu wecken und half bei Bildung von lokalen Kommissionen, die dann zum Teil die Durchführung von Kursen ihrerseits übernahmen. Es werden insgesamt 65 Gemeinden durch Kurse und Besuche der Einrichtung von Kursen angefragt. Die Kurse in der Stadt Zürich teilen sich in folgende

- a) für ganz Arbeitslose beim Arbeitsamt angemeldet, in solche
 - b) für reduzierte Arbeitende in Zürcher Betrieben und in solche
 - c) für jugendliche Arbeiterinnen, die nach bestandener Lehrlingsprüfung keine Ausbildungsmöglichkeit fanden.
- a) Für ganz arbeitslose Frauen finden permanente Kurse in Weisnähnen, Flicken, Weben, Kleidermachen, Knabenknäueln, Finkenmachen statt. In diese werden wünschentlich die arbeitslosen Gewerbetenen eingeschrieben und zwar sollen sie mindestens 1 bis 2 Kurse pro Woche besuchen. Manche Frauen besuchen die Kurse monatlich, oft 3 bis 4 verschiedene Kurse pro Woche. Sie werden auf Wunsch entlassen, wenn sie nach Ansicht der Lehrerin genügend gelernt oder wenn sie Arbeit gefunden. Viele treten, um kurzfristige Ausbesserung anzunehmen, aus, und besuchen nach Ueberwindung den Kurs weiter. Diese permanenten Kurse ohne alle festgesetzten Lehrpläne ermöglichen den Einzelnen, nach individuellem Bedarfen und Können zu lernen. Je nach Zeigen

wird — „Das die Herzen müssen brechen, ach uns allen bedient“ endet es. Bezeichnend ist, daß sich unter allen diesen Volksliedern, wie auch bei russischen und tschechischen, kein einziges richtiges „Liederscheit“ findet, das diesen Stand und sein blütiges Handwerk verherrlicht. Um so mehr Raum findet das Lied, das durch den Krieg hervorgerufen wird. In endlosen Strophen nimmt der Soldat von allen seinen Lieben Abschied, in endlosen Strophen wird das Leid der Wartenden geschildert, selbst der ungeflügelt Felder wird Erwähnung getan, und dann fliegen die Raben und dann wird der tote wieder in vielen Strophen aufgefunden, zum Grabe bereitet und bestattet. Gerade Lieder dieser Art sind so viel wertvoller und so schmerzlicher bei den Ukrainern!*)

Auch die Volkslieder sind ähnlich, von der gleichen Liebe zur Heimat, von der gleichen Symbolik und Weisheitsweisheit, doch weicht hier die Person des „Muttergottes“ nicht als gefürchteter, sondern als gütiger und gerechter Herrscher, häufig eine Heile, auch zeigen sich im Süden viel orientalische Einflüsse. Die Melodien haben auch schon harmonischen Aufbau, doch gleichen zwar viele den ukrainischen. Ich verweise auf das wunderbare Lied vom Tode des Zaren**), das mit seinen Glockenklängen eine Melodie von ergreifender Tonmalerei besitzt.

Es war im großen Rußland, im großen, weiten, heiligen Rußland, im allerheiligsten Rußland

*) Solche Soldatenlieder, Universal-Edition, Menckelberg, bearbeitet von Baumgartner, Groß und Kretschmer.

**) Hugg & Cie., Zürich-Weiz; russische Volkslieder, herausgegeben von Carl Seelig.

und Sitten der Arbeitslosenvereine werden die Kurse vernichtet oder zusammengezogen.

Bestehende Kurse für Kodex, Erziehungslehre, Kinderpflege, Spielzeuganfertigung wurden jeweils bei genügend vorliegenden Anmeldungen durchgeführt.

b) Für die reduzierte Arbeitenden von 4 Familien (2 Ehemännerinnen, 1 Fickerei, 1 Garmentagenfabrik) wurden Kurse an den arbeitsfreien Tagen eingerichtet, die zum Teil während des ganzen Jahres laufen, zum Teil erst im Laufe des Jahres eingerichtet und zum Teil bei Wiederaufnahme der Arbeit wieder hinfällig wurden.

c) Mit 1. Dezember begannen Spezialkurse für jugendliche Schneiderinnen, Weisnähnerinnen, Modistinnen u. a., die seit im Herbst beständiger Lehrungsvermittlung ohne Stellen sind. Ihnen bieten die Stunden Gelegenheit, sich in hauswirtschaftlichen und beruflicher Hinsicht weiter zu bilden. Die Kurse sind für nur 2 Monate eingerichtet, doch so, daß sie auf weitere 2 Monate sich erstrecken, wenn die Teilnehmerinnen keine Stellen in Aussicht haben.

Im Ganzen wurden Kurse erteilt in: 1. Flicken, 2. Kleiderweben, 3. Weisnähnen, 4. Schneidern, 5. Knabenknäueln, 6. Flicken, 7. Erziehungsschule, 8. Hauswirtschaftskunde, 9. Erziehungsschule, 10. Kinder- und häusliche Krankenpflege, 11. Finkenmachen, 12. Anfertigung von Spielwaren aus wertvollem Material (vor Weisnähnen), 13. Gartenbau, 14. Stricken und Häkeln, 15. Weben, 16. Sicken. (Weide letztere Kurse sind fastliche Fortbildungskurse für jugendliche Schneiderinnen.)

Der Unterricht, der infolge der Ungleichheit in Fortbildung und Alter der Lernenden große Anforderungen an die Lehrkräfte stellt, wird von Gewerkschaftslehrerinnen, Arbeitslehrerinnen oder sonstwie fachlich ausgebildeten Kräften erteilt.

Die Kurse fanden in Schulhöfen, Schullokalen, in Mäntelchen industrieller Betriebe und private Wohlfahrtsinstitutionen statt.

Im Berichtsjahr in der Stadt Zürich wurden insgesamt 54 Kurse eingerichtet, wovon 23 permanent sind, 31 betriebl. waren. In diese Kurse wurden eingeschrieben 780 ganz arbeitslose Frauen und Mädchen, ca. 220 reduzierte Arbeitende und 55 jugendliche Gewerbetreibende, total ca. 1055 Personen.

Im übrigen Kanton Zürich wurden in 24 Gemeinden total 126 Kurse mit ca. 2080 Teilnehmerinnen durchgeführt.

So haben insgesamt ca. 3100 weibliche Arbeitslose Förderung in hauswirtschaftlicher Beziehung erfahren, eine Tatsache, die Hunderten von Haushalten zugute kommen wird.

Korrespondenzblatt der Gewerkschaft und Haushaltungsgewerkschaften.

Die Frauenschule für soziale Arbeit in Genf hatte, nachdem sie schon letztes Jahr Versuche in dieser Richtung gemacht, sich in einer Eingabe an das Erziehungsdepartement gewandt und auf die Kurse für Arbeitslose hingewiesen, die schon in mehreren Städten der deutschen Schweiz veranstaltet worden waren. Das Resultat war die Ernennung einer Kommission, um diese Frage zu prüfen und das Gewähren eines Staatsbeitrages an die Frauenschule für die Arbeitslosenfrage, sowie die daran geknüpfte Bedingung, daß die Kurse für Arbeiterinnen von 16 bis 20 Jahren, welche die Arbeitslosenunterstützung genießen, obligatorisch sein sollten. Es meldeten sich sofort viele als hundert Arbeiterinnen, die zwar nicht alle zu der letzten Kategorie gehören. Viele davon kommen freiwillig zu den Kursen, welche folgende Fächer behandeln: Sprachunterricht im Französischen; allgemeine Hygiene; Kinder- und Mutterpflege (Behandlung vor, während und nach der Geburt); Aufzucht der Frau in der Familie als Mutter, Mutter und Tochter mit Bezug auf die Haushaltung und die Erziehung, verbunden mit praktischen und moralischen Aufträgen; Kampf gegen Zimmoralität, Alkoholismus, Tabakkonsum; auch für die allgemeinwirtschaftliche und politische Aufzucht der Frau wird einige Anleitung gegeben. Zu diesen theoretischen Kursen kommen praktische: Handarbeiten und besonders Filzerei, wobei die Teilnehmerinnen ihre eigene Arbeit bringen können und dazu angeleitet werden, aus Altem „Neues“ zu machen. Im Internat der Frauenschule sind ebenfalls ein Kodex für 24 Teilnehmerinnen. Das von den Arbeiterinnen zubereitete Nachkochen wird ihnen jeweils verabreicht und das Departement

es . . . beginnt das Lied und schließt mit der folgenden Bitte des Zaren: Wenn ich gestorben bin, macht mich aus sieben Weibern einen Zarg und begrab mich auf der Straße am Delweg. Wie ist dramatischer Wirkung in einem Liede erzielt worden als durch diesen einfachen Schluß nach einem weisheitsreichen, pomphaften Anfang.

Weiden und bewanderten Volksstämmen gemeinsam ist das Lied und das Volkslied, höchst originelle Formen der Volkskultur. Zum Charakter, von einem dreifachen Zufußtritt mit stark rhythmisch begleitet, treten einige Männer in den Kreis und führen mit großer Geschicklichkeit Ueberverrenkungen und Kunststücke auf, darin eine sich dem anderen anpaßt — ohne eigentlich zusammen zu tanzen. Je mehr die singenden Zuschauer von dem Tanz gefesselt werden, desto mehr wird ihr Lied zu einer aufwieglichen Sitten gesungenen Art rhythmischer Begleitung der Tänzer, die sofort wieder zum regelrechten Volkslied wird, wenn der Tanz für eine Weile ruht; fundernand wird dies fortgesetzt. Das Schauspiel kennt natürlich nach keine gedruckten und eingelernten Rollen. Nur der Gang der Handlung wird bestimmt und es ist Sache des Darstellers, seine Rolle so zu führen, daß sie hervorzuheben und ein wenig fixieren oder brennt. Wenn aber die Zuschauer mit dem Ausgang der Handlung nicht zufrieden sind, muß das Stück am nächsten Tage wiederholt werden und den gewöhnlichen Schluß erhalten. Die Grundtöne dieser nie aufgehörten Sitten sind immer die gleichen. Allen voran der räuberische Hype, der kein Amt mitbringt, überall hat, Un